

KRITISCHE ANMERKUNGEN ZUR ANSPRACHE VON PRÄSES NIKOLAUS SCHNEIDER ANLÄSSLICH DER VERLEIHUNG DER BUBER-ROSENZWEIG-MEDAILLE AM 10. MÄRZ 2012 IN LEIPZIG

Nun hat er es geschafft, der Herr Präses Schneider. Mit der Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille durch die katholische Präsidentin des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Eva Schulz-Jander, hat sich Schneiders lautlose Absage zur Judenmission beim Zentralrat der Juden ausgezahlt. Der Reformator Martin Luther, der sich derart – fast mörderisch – erfolglos für die Missionierung der Juden eingesetzt hatte, würde heute den ersten Lutheraner in deutschen Landen gesteinigt haben. So ändern sich über die Jahrhunderte die Zeiten.

Noch in den BNI-Ausgaben 172 und 173 waren Micha und ich sehr eingehend auf Schneiders Absage zur Judenmission einge-

gangen. Selbstverständlich erhielt er auch Beleg-Exemplare unserer Ausführungen. Aber der Präses hielt es nicht für nötig, uns israelischen bekennenden Judenchristen einer Antwort oder gar Stellungnahme zu würdigen. Dabei beriefen wir uns in unseren Stellungnahmen ausschließlich auf das Wort Gottes im Alten und Neuen Testament.

Gott im Wort

In seiner Ansprache in der Leipziger Nikolaikirche holte der Präses Schneider sehr weit aus, indem er sich mit der Lichtwerdung aus 1.Mos. 1,1-3 auseinandersetzte. Wer jedoch davon ausging, daß er damit den Messias Israels und Heiland der Welt meinte, der sich ja selbst als

„das Licht der Welt“ bezeichnete (Joh. 8,12; 9,5) sah sich getäuscht. Denn (nur) alle, die an den Messias Jeschua glauben, sind Lichtträger, wie auch die ersten Judenchristen, unsere Vorgänger, zum Licht der Heiden gemacht wurden (Jes. 49,6; Matth. 5, 14,16; Luk. 12, 35; Joh. 5,35; Apg. 13, 47; 2. Kor. 6,14; 1. Petr. 2,9 u.a.). Lieber bezog

sich der so ausgezeichnete Präses auf den Midrasch im Talmud, für den der Heiland Jeschua nach den Tossafot Chul. II. 22,24; Sabbath 104 b; Sanhedrin 67 a; Origenes C. Cels. I.9 in den so genannten „Toledot-Jeschu-Berichten“ als „**etnan sonah**“ (Geschenk einer Hure) bezeichnet wird, wobei die Juden ihren von Gott gesandten Messias nicht „Jeschua“ (Heiland), sondern verächtlich „Jeschu“ als eine Abkürzung von „imach schmo usichero“ = sein Name und das Andenken an ihn soll ausgelöscht sein, nennen. Darüber hinaus weiß der Präses Schneider nicht einmal, daß der Talmud nicht das „Wort Gottes“ als „davar Adonai“ darstellt, sondern eine Sammlung von rabbinischen Meinungen über biblische Texte. Da es aber nicht um unsere unmaßgeblichen Meinungen geht, sondern ausschließlich um die Erlangung des Heils durch die Gottheit in Form seines Sohnes Jeschua, der mit seinem Blut eine ewige Erlösung geschaffen hat – unabhängig von der Akzeptanz durch das Volk Israel oder einzelner Menschen –, sind solche Reflektionen Schneiders nicht nur fehl am Platze, sondern verfehlen das Thema, wenn er dabei vielleicht an den „logos“, das Wort Gottes, denkt, das in dem Messias Jeschua Fleisch geworden ist (Joh. 1,1), aber dies auf 1.Mos. 1,1-3 beschränkt. Die angebliche Bindung zwischen Juden und Christen besteht entgegen der Behauptung Schneiders nicht, wenn er sich dabei nicht expressis verbis auf den jüdischen Messias



Bei der Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille an EDK-Chef Schneider (Mitte) waren in Leipzig dabei: Dieter Graumann (l.), der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, die katholische Präsidentin des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Eva Schulz-Jander, und Sachsens Ministerpräsident Stanislaw Tillich (CDU)

Jeschua bezieht.

Redewendungen, wie „im je eigenen Hören für eine gemeinsame Aufgabe“ sind schwammige Aussagen, die lediglich das Ziel verfolgen, unter Ausklammerung der Heilstat Jeschuas bewußt undeutlich zu bleiben und eine „Geschwisterlichkeit“ zwischen Juden und Christen zu konstruieren, die es schlichtweg nicht gibt. Denn dies würde ja voraussetzen, daß die Juden nach all ihren Geschichtskatastrophen und dem noch immer ausstehendem Schalom endlich zumindest über die Messianität des noch immer verachteten „leidenden Gottesknechtes“ (ewed haSchem, Jes. 53) zu reflektieren, anstatt sich in Kleinigkeiten und Nichtigkeiten zu verlieren (Matth. 23,23-24). Das Volk der Juden hat in allen Jahrhunderten bislang keine geistliche Vergangenheitsbewältigung betrieben. Sie beachten auch nicht, daß ihre äußere Kostümierung nur eine zur-Schau-Stellung eines äußeren Gottesdienstes darstellt, um etwas vor den Menschen zu gelten (Matth. 23,28). Schließlich waren 70 Prozent der polnischen Juden ultraorthodox, was sie vor der Vernichtung durch die Nazis nicht bewahrte. Denn der Ewige schaut auf das Herz des Menschen und nicht auf sein Äußeres (analog Hes. 34,23-25; 37,24-27).

Wer, wie Präses Schneider, von „Verantwortung füreinander und Verantwortung für die Welt“ spricht, kennt die vorgenannten Bibelstellen nicht. Und wenn die Juden von „tikun ha-olam“ (die Welt zu verbessern) sprechen, dann muß zunächst der inwendige Mensch verändert werden, denn unerlöste Menschen können keine erlösten Verhältnisse schaffen. So ist es auch kein Wunder, daß wir israelische Judenchristen von einer Teilnahme bei den diversen „Kirchentagen“ eingeladen sind. Denn wir stören ja das versöhnliche Klima zwischen Kirchenvertretern und Ju-

den. In der ökumenischen Situation im allgemeinen, die den Andersgläubigen in seinem Glauben beläßt und respektiert sowie die Dialogische gegenüber den Juden, der in Wahrheit ein jüdischer Monolog ist, als Präses Schneider bei den Rabbis in die Schule ging, erschwert den Zeugnisstand von uns bekennenden Judenchristen. Einst vernichtete man planmäßig und äußerst akkurat die europäische Judentheit in eigens erstellten Vernichtungslagern im so genannten „Großdeutschen Reich“, und heute schämt man sich deswegen hierzulande, so daß die christlichen Theologen für diese Verbrechen nicht sich selbst verantwortlich machen, sondern sie ihren Heiland (Jesus Christus) und seinem Evangelium anlasten, so als hätte der jüdische Messias jemals zu Mord und Totschlag aufgerufen. Im Gegenteil: seine Lehre ist eine ausgesprochene Liebeslehre, an die sich freilich bereits die Kirche zur Zeit der Patristen (Kirchenväter) nicht gehalten hatte, die eine „adversus Iudaeos-Tradition“ betrieben und sich damit bewußt von den judaistischen Wurzeln lösen wollten. Bereits zur Zeit des theologischen Judentums bahnten sich die künftigen Mordtaten an den Juden an und mündeten letztendlich im sozialen Antisemitismus. Daß nun Schneider und auch Vertreter der römisch-katholischen Kirche die Schuld an ihren eigenen Verbrechen den Evangelien anzulasten versuchen, um damit den Juden dienstbar zu sein, ist eine Neuverschuldung, die dazu führt, daß damit letztendlich der Antichrist auf den Thron gehoben wird (2.Thess. 2 ganz). Denn ein solcher zunehmend galoppierender Glaubensabfall ist nur durch eine allgemeine Bußbewegung reversibel. Diese ist jedoch für die Endzeit nicht verheißen (Matth. 24,4-22).

Schneiders Ausführungen anläßlich der Preisverleihung sind

ein Paradebeispiel, wie man Christen verführt und ihnen das Judentum schmackhaft macht – und dies aus lauter schlechtem Gewissen gegenüber den Juden heraus. Und wenn der Präses im Verlauf seiner weiteren Ausführungen vom 500. Reformationsjubiläum im Jahre 2017 spricht, dann berücksichtigt er nicht, daß sich ausgerechnet im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß der Herausgeber des „Stürmer“, Julius Streicher, auf Luther mit den Worten berief: „Was wollen Sie über uns urteilen; wir führten nur aus, was Luther gefordert hatte!“ Und in der Tat, noch auf dem Totenbett verfluchte Luther die Juden, weil sie sich von ihm nicht hatten missionieren lassen. Wir finden es ausgesprochen geschmacklos, daß sich Präses Schneider ausgerechnet in seinen Ausführungen auf Martin Luther berufen hat, der gemeinsam mit der römisch-katholischen Kirche an der Auslöschung der jüdischen Rasse mitgearbeitet hatte.

Schließlich wurden mir all diese Schandtaten der Kirche in allen Jahrhunderten vom einstigen Herausgeber der hebräischen Zeitung „MAARIV“, Schmuel Schnitzer, vom 19. Februar 1988 mit dem Titel „ha-mission wechofesch ha-dibur“ (Die Mission und die Redefreiheit) an den Kopf geworfen (dokumentiert im Buch „Schalom für Israel“, Verlag El Ram, Tel Aviv, auch beim ZeLeM-Verein e.V. erhältlich). Dabei geht Schneider davon aus, daß man das in die Schrift eingeschriebene Wort Gottes in seiner Auslegung „je neu lebendig werden und lebendig machen“ müsse. Damit relativiert Schneider die hehren Aussagen des Ewigen in der Bibel, zumal er fortfährt: „Die ganze Bibel zeugt dabei nicht von einem ‚an sich‘ existierenden Gott, sondern es geht immer um eine situationsbezogene und Beziehungs-stiftende Auslegung seines Wortes. Im Zentrum der Bibel stünde NICHT Gott und sein We-

sen, im Zentrum der Bibel stünde Gottes Wort an den Menschen. Schneider zog es dabei vor, den einstigen Rabbiner von Basel, Leo Adler (1915-1978), sprechen zu lassen, der in seinem Buch „Der Mensch in der Sicht der Bibel“ formulierte: „Die Bibel fragt nicht, wer ist Gott und was ist Gott. Er Gott, von dem der Prophet Jesaja verkündet, daß seine Gedanken nicht unsere Gedanken und Seine Wege nicht unsere Wege sind, ist ein unwißbarer Gott.“ Die Bibel als „Anthropologie“ ist eine unstatthafte Verkürzung auf menschliches Niveau, wobei all jene Autoren, auf die Schneider zurückgreift, die Bibel den Menschen im Lichte Gottes schaue und nicht umgekehrt.

Aus der Sicht der meisten Menschen mag Gott ein „unwißbares“ Wesen sein, weil das Wesen des Menschen ohnehin dreidimensional auf Raum und Zeit verkürzt ist. Daher darf der natürliche Mensch sein Weltbild nicht als das non plus ultra sehen, wie dies menschliche Wissenschaft zu tun pflegt. Jesaja 55,8 zeigt lediglich auf, wo die Grenzen des himmelstürmenden Menschen liegen. Wenn er also davon ausgeht, daß der Kosmos und damit auch die Erde aus einem Urknall entstanden seien, dann stellt sich doch die Frage, wer ursächlich für den Urknall verantwortlich ist. Nur unter der Wirkung des Geistes Gottes, der schließlich das Bindeglied zwischen Gott und Mensch ist, können wir „verstehen“, warum der Ewige Seinen geliebten Sohn an einem römischen Kreuz derart leiden und sterben sehen mußte: nämlich aus Liebe zu Seiner Schöpfung „Mensch“, für den Er damit einen Weg aus der Verlorenheit und Verdammnis schuf. Einen höheren Preis, den der Gott Israels für „alle Menschen“ zahlte, damit unsere Sündhaftigkeit und Verfehlungen eliminiert werden, gibt es schlichtweg nicht. Welcher irdische Vater wäre bereit, für „frem-

de“ Schuld seinen eingeborenen Sohn unter solchen barbarischen Umständen leiden und sterben zu sehen?

Gott ist uns näher als wir es zu glauben wännen. Denn das Zusammenschmelzen von Gottes und menschlichem Denken geschieht dort, wo wir uns glaubend unter die Deckung jenes Blutes stellen, das für uns Sünder und Sterbliche in dem Messias Jeschua vergossen wurde. Sicherlich ist dieses Mysterion mit menschlichem Verstand nicht auszuloten, aber darum sollten wir uns desto mehr darum bemühen, den Aufträgen Gottes zu folgen. Mit dem Zweifelsgeist sogar in der theologischen Lehre, die die Verbalinspiration der Heiligen Schrift als von Gott eingegeben ablehnt, wurden auch in einer Sendung über Sekten im 3-sat Fernsehkanal am 22. März sämtliche Christen als Fundamentalisten bezeichnet, die keine Veränderungen der biblischen Aussagen wünschen und für diese Unveränderlichkeit kompromißlos eintreten. Da fragt es sich freilich, was kann man in biblischen Aussagen noch stehen lassen, und was kann man getrost dem Müll übergeben? Wir kennen die Aussage des Apostels Paulus, der „anathema“ (verflucht sei) nach Gal. 1,8-9 jedem zuruft, der nicht nur ein anderes Evangelium zu predigen beginnt, sondern ein Wort hinzufügt oder hinwegnimmt. In 1.Kor. 16,22 geht Paulus sogar einen Schritt weiter, wenn er darin schreibt: „So jemand den Herrn Jesus Christus nicht liebhat, der sei verflucht!“ Präses Schneider sei an dieser Stelle gesagt: Einen „unwißbaren“ Gott gibt es nicht, aber allzu viele unwissende Theologen, die sich einbilden, die Gottheit auf eine menschliche Größe reduzieren zu können, wie es die Juden meinen, wenn sie davon ausgehen, bei einer strikten Einhaltung der Schabbatgebote durch das Volk Israel von zwei Schabbatot

von drei Dingen erlöst zu werden: dem Krieg des Gog aus dem Lande-Magog (Rußland), den messianischen Leiden und dem göttlichen Endgericht.

In inkonsequenter Weise zitierte Präses Schneider in seiner Rede zwar 5.Mos. 8,3b, wonach der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von allem, was aus dem Mund des HERRN geht (vgl. Matth. 4,4), aber er verheimlicht, daß dieses „Lebensmittel“ durch den Messias Jeschua uns jederzeit präsent und verfügbar ist – auch und vor allem für jüdische Menschen.

Biblische Perspektiven auf das Wort Gottes

Zwar spricht Präses Schneider von der „Wirkmächtigkeit des Wortes Gottes“ (Jes. 55,10), aber beschränkt dies wiederum auf das antike Israel zur Zeit Jesajas, wo Gott Sein Wort mit dem Regen vergleicht, der die Erde befeuchtet und damit den eingestreuten Samen befruchtet, von dem wir uns ernähren. So soll es ja auch mit dem Wort Gottes geschehen, das nicht leer zurückkommen soll. Aber denke ich an Prediger wie Nikolaus Schneider und andere „moderne“ Theologen, dann wird das Wort Gottes eifrig verfälscht, in ein menschliches Korsett gezwängt und entsprechend dem Zeitgeist entleert oder entmythologisiert (Bultmannsche Theologie). Denn wir wollen uns doch nichts vormachen, die Rückkehr Israels in seine verheißene Heimat und dem Aufbau des Staates Israel mit all seinen Städten sind nur eine teilweise Erfüllung der göttlichen Verheißungen. Denn das Wesentliche steht ja noch aus: der Geist Gottes, der die dereinst Getöteten wieder lebendig macht (Hes. 37,8b).

Wir israelische Judenchristen sind dazu angehalten, den Ewigen auch an diese Verheißung zu erinnern, denn der HERR will gebeten sein; nicht daß Er vergess-

lich wäre, aber wir sollen ihn bitten, Seine Zusagen auch und gerade gegenüber Israel zu halten, denn es heißt ausdrücklich in Hes. 37: „Weissage zum Geist (die Übersetzung Luthers mit „Wind“ ist falsch, da der geographische Wind niemanden lebendig machen kann, aber das hebräische Wort „ruach“ heißt sowohl Geist als auch Wind) und sprich zu ihm (dem Geist): „So spricht der HERR: komme herzu aus den vier Himmelsrichtungen und blase diese Getöteten an, daß sie wieder lebendig werden!“ (Vers 9). Schneider indes bleibt immer wieder in der Mitte seines Weges stehen und umgeht sorgsam jede Art der Aufforderung gegenüber den Juden, umzukehren und ihren Heiland endlich anzunehmen. Die Wirksamkeit des Wortes Gottes mißt sich also in einem Gesinnungswandel, der auf das Ereignis von Golgatha hinweisen muß. Denn ein anderes Heil gibt es auch für Juden nicht. Daher ist der Kampf um das Volk der Juden nicht vorbei, wenn ich bereits öfters auf den „Restgedanken“ hinwies, wobei bei den endzeitlichen Auseinandersetzungen letztendlich nur noch zehn Prozent des Volkes übrig bleiben wird (Jes. 6,13 der „sera kodesch“ = heiliger Same; bei Jes. 10,21-22 „ha-sche'ar mijakow jaschuv“ = der Überrest aus Jakob wird umkehren, wobei Jakob ein Synonym für das noch ungläubige Israel ist oder Amos 5,3, wo von 100 Menschen nur noch zehn übrig bleiben werden).

Wir können und dürfen also nicht so tun, als würde das Verhältnis des Judentums mit dem Gott ihrer Väter nunmehr harmonisiert sein. Zwar will der HERR nicht ruhen, bis dieses Volk wieder Sein Volk und ER wieder ihr Gott ist, aber ohne Umkehr zu dem Durchbohrten bleibt das Missverhältnis zur Gottheit bestehen (Sach. 12,10-14). Zwar sagt Präses Schneider, daß Gottes Wort „nicht Schall und Rauch“

sei, aber eben deshalb sollte er sorgfältiger seine Bibel studieren und nicht die Wahrheit an den Auffassungen der Rabbis festmachen. Diese vorsätzliche Irreführung durch den Präses der Evang.-lutherischen Kirche schreibt den Unglauben der Juden an ihren Heiland fest und nimmt ihnen somit die Chance der Umkehr.

Ist Gottes Wort unverfügbar?

Und wenn Schneider unter Bezug auf Jer. 23,29 Gottes Wort als „unverfügbar“ hinstellt, dann trifft genau das Gegenteil zu, denn das Wort Gottes ist jedermann verfügbar, der nur darauf zurückgreift. Schneider drückt dies trivial aus, wenn er behauptet, daß man das Wort Gottes nicht „in den Griff kriegen“ könne. Darum geht es doch nur dem irdisch-gesinnten Menschen, der das Wort Gottes als Alibi für seine persönlichen Interessen mißbraucht. Denn in der Tat ist das Wort Gottes wie ein Feuer und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt. Denn nach Hebr. 4, 12 ist und bleibt es lebendig und kräftig und schärfer als ein zweischneidiges Schwert. Schneider aber ist nicht müde, sich in seinen Ausführungen in Widersprüche zu verwickeln. Erneut verweist in diesem Kontext der Ratsvorsitzende der EKD auf einen Talmudtraktat bSchabbat 88b, wo unter Bezugnahme auf Jer. 23,29 von siebzig Zungen die Rede ist, in die sich das Wort Gottes zerteile. Schneider unterstellt, daß die Redakteure der neutestamentlichen Evangelien diese jüdische Auffassung geteilt und die Evangelien viermal die Lebensgeschichte Jesu im Neuen Testament kanonisiert hätten. Kühn geht Schneider davon aus, daß sich die Bibel widerspreche und nur „in ihrer Gesamtheit“ als Wort Gottes Gültigkeit habe. Nach meinem Bibelverständnis widerspricht sich die Bibel nur dann, wenn man einzelne Verse aus dem Gesamtzusammenhang reißt und daraus eine eigenständi-

ge Theologie entwickelt, wie dies die Sekten zu tun pflegen.

Schneider fährt jedoch fort und meint: „Und notwendigerweise zieht uns die Bibel mit ihren Spannungen und Widersprüchen dabei in das in ihr begonnene Gespräch über das Wort Gottes hinein. Die Gefahr, die mit der schriftlichen Fixierung des Wortes Gottes verbunden ist, wird so begrenzt. Fundamentalistische Zugänge werden verwehrt. Wir werden vielmehr eingeladen, uns in das Gespräch der Texte hineinziehen zu lassen, die in ihrer Vielfalt doch alle den EINEN Gott bezeugen. So, als Gesprächsschule und in ihrer Vielstimmigkeit (!) bezeugt uns die Bibel die Wahrheit und die Lebendigkeit des Wortes Gottes“. Zitatende.

Mit diesem Selbstzeugnis entlarvt sich der EKD-Vorsitzende selbst als falschen Propheten, da er erneut von Widersprüchen in der Bibel spricht, die nur im Gespräch mit den andersgläubigen Rabbis aufgehoben werden könnten. Er sagt dies zwar nicht wörtlich, meint es aber so gegenüber seinen jüdischen Zuhörern. Und wenn er dabei noch davon spricht, daß damit „fundamentalistische“ Zugänge verwehrt würden, meint er all jene, die an der Gesamtheit der Bibel als unverfälschtes Wort Gottes festhalten. Dies ist eine klare Absage an alle bibeltreuen Christen, zu denen auch wir bekennende Judenchristen Israels gehören. Und wenn Herr Schneider dabei den Terminus „Wahrheit“ mit ins Spiel bringt, dann müßte er als Bischof und getaufter Christ doch wissen, daß der Messias Jeschua allein und ausschließlich der Weg, die Wahrheit und das wahre Leben ist, der zu Gott führt (Joh. 14,6).

Gleichwohl warnt Schneider im gleichen Atemzug davor, die Vielfalt des Wortes Gottes nicht in Beliebigkeit bringen zu lassen. Die Gefahr einer fehlgeleiteten Exegese besteht ausschließlich –

wie bereits erwähnt – darin einzelne Aussagen aus dem Textzusammenhang herauszureißen. Aber Schneider stellt hier den „verstandenen Text“ dem „einzelnen Wortlaut als verbindliche Norm“ gegenüber. Was er damit genau meint, weiß allein Herr Nikolaus Schneider; ein Dualismus, den er wohl in der Schule der Rabbis gelernt haben mag. Denn die Rabbis sind geschult in der Verdrehung des Wortes Gottes in ihrem Talmud. Ich würde daher als Anschauungsunterricht christlichen Israelfreunden einen Einblick in die verworrenen Gedanken der Verfasser des Talmuds gewähren. Und wenn dabei Schneider noch behauptet, daß die biblischen Texte „erst im Diskurs immer wieder neu erstritten werden“ müssten, dann versteht er entweder die eindeutigen Aussagen der Bibel nicht und/oder fehlt ihm der Geist Gottes, der uns die Bibel verstehbar macht. Und wenn er sich dabei noch auf Karl Barth bezieht, der vom „Augenblicksbild eines Vogels im Fluge“ spricht, dann sind dies Aussagen von Menschen, die eben nur über ein begrenztes Fassungsvermögen verfügen, um das Wort Gottes in seiner ganzen Fülle und Schwere zu erfassen. Mir persönlich ist es eine Labsal, das Wort Gottes so auszulegen, daß es mir Kraft und Zuversicht auch in diesen trüben Tagen schenkt. Denn es gibt keine Religion der Welt, die auf ein solches Offenbarungsbuch zurückgreifen kann. Und wenn die Medien über die fanatisierten Islamisten von „Gotteskriegern“ sprechen, sind auch diese nicht willens oder in der Lage, zwischen dem Gott der Bibel und dem Mondgott „Allah“ zu unterscheiden, der ein Moloch ist und an den Baalsgott der Kanaaniter erinnert.

„Gottes Wort ist nicht im Himmel“ meint Schneider unter Berufung auf 5.Mos. 30,14. Alle gläubigen Nationen- und Judenchristen wissen, daß das Wort Got-

tes vom Himmel ausgeht. Aber Präses Schneider sieht in dieser Aussage einen weiteren Schutz gegen einen fundamentalistischen Mißbrauch des Wortes Gottes, wenn Mosche rabenu sagt: „ki-karov elecha ha-davar meod beficha u-wilwawecha la'a-soto!“ (denn es ist das Wort ganz nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es tust). Sie wissen aus unseren Veröffentlichungen, daß es sich bei dem Terminus „davar“ um *Gottes Sache* handelt, d.h. auch Seine Gebote sind Angelegenheit Gottes, der nur unser Bestes will, wenn wir uns an Seine Gebote halten. Der hebräische Terminus „karov“ bezeugt, daß das Wort Gottes uns *nahe* ist, aber auch hier natürlich nur für den Schriftkundigen. Für Schneider ergibt sich aus dieser Aussage natürlich für christliche und jüdische Auslegung „weitreichende Implikationen“. Ich entnehme vielmehr daraus die Pflicht, das Wort Gottes weiterzugeben und die Menschen dementsprechend zu unterweisen. Eine Unterlassung wäre eine Versündigung, die auf uns zurückschlagen würde (Hes. 2,7-8). Und noch ein wesentlicher Gesichtspunkt: Wenn Gott sich erneut über Israel erfreut (5.Mos. 30,9) und das Herz umgekehrt ist, ist der Gehorsam „einfach“ und „leicht“ ganz im Sinne von Matth. 11,30: „Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht“. Auch Paulus bezieht sich in Röm. 10,6-8 auf diese alttestamentliche Aussage, wenn er von der „schenken den Gerechtigkeit“ spricht, nämlich die Gerechtigkeit aus dem Glauben (Apologie). Doch im Gegensatz zu Schneiders Konklusion sieht Paulus die Erfüllung durch den Messias Jeschua: „Dies ist das Wort vom Glauben, das wir predigen“. „Denn wenn du mit deinem Mund bekennst, daß Jesus der HERR ist, und in deinem Herzen glaubst, daß ihn Gott von den Toten auferweckt hat, dann wirst du gerettet werden!“

Schneider: Gottes Wort ist nicht im Himmel

Das sind ganz andere Töne. Schneider indes zieht es vor, dieser mosaïschen Aussage aus dem Deuteronomium wieder eine talmudische Aussage zu Grunde zu legen, wo es um einen Streit von Rabbi Elieser mit seinen Kollegen um bestimmte Details eines Ofens geht. Um unseren Lesern die Absurdität dieser talmudischen Aussage vor Augen zu führen, wollen wir dies hier darlegen:

„An jenem Tage machte Rabbi Elieser alle Einwendungen der Welt, man nahm sie aber von ihm nicht an. Hierauf sprach er: wenn die Halacha (d.i. die Summe der Vätertradition, d.Red.) so ist, wie ich lehre, so mag dies dieser Johannisbrotbaum beweisen! Da rückte der Johannisbrotbaum hundert Ellen von seinem Ort fort; manche sagen sogar 400 Ellen. Doch die anderen erwidern: Man bringt keinen Beweis von einem Johannisbrotbaum. Hierauf sprach Rabbi Elieser: Wenn die Halacha so ist, wie ich lehre, so mag dies dieser Wasserkanal beweisen! Da trat der Wasserkanal zurück. Sie erwiderten: Man bringt keinen Beweis von einem Wasserkanal. Hierauf sprach Rabbi Elieser nochmals: Wenn die Halacha so ist, wie ich lehre, so mögen dies die Wände des Lehrhauses beweisen! Da neigten sich die Wände des Lehrhauses und drohten einzustürzen. Da schrie Rabbi Joschua die Wände an und sprach zu ihnen: Wenn die Gelehrten miteinander in der Halacha streiten, was geht euch dies an? Die Wände stürzten hierauf nicht weiter ein, wegen der Ehre Rabbi Joschuas, sie richteten sich aber auch nicht wieder gerade auf, wegen der Ehre Rabbi Eliesers. Sie stehen bis zum heutigen Tage noch geneigt. So sprach Rabbi Elieser schließlich: Wenn die Halacha so ist, wie ich lehre, so mag man

dies aus dem Himmel beweisen! Da erscholl ein himmlischer Wiederhall und sprach: Was habt ihr gegen Rabbi Elieser? Die Halacha ist stets nach ihm zu entscheiden! Da stand abermals Rabbi Joschua auf und sprach: ‚Sie ist nicht im Himmel‘ (5.Mos. 30,12).“

Was heißt, sie ist nicht im Himmel? Rabbi Jirmeja erwiderte: Die Gesetzeslehre ist bereits am Berg Sinai verliehen worden und befindet sich seither nicht mehr im Himmel. Wir beachten diese Himmelsstimme daher nicht, da bereits vom Berg Sinai her in der Torah geschrieben steht: ‚Nach der Mehrheit ist zu entscheiden.‘ (2.Mos. 23,2).

Rabbi Nathan traf nach diesen Ereignissen Rabbi Elieser und fragte ihn, was der Heilige, gepriesen sei Er, in dieser Stunde gedacht haben konnte. Rabbi Elieser erwiderte: Er schmunzelte und sprach: Meine Kinder haben mich besiegt, meine Kinder haben mich besiegt“ (Talmud-Traktat bBM 59b).

Schneiders Vorbild ist Professor Heinz Kremers, dem Antipoden von K.M.Pülz

Nikolaus Schneider beruft sich hier auf ein Buch von Professor Heinz Kremers mit dem bezeichnenden Titel „Juden und Christen lesen dieselbe Bibel“ (Duisburger Hochschulbeiträge Bd.2, Duisburg 1973). Dabei war Professor Kremers ein Antipode (Gegenspieler) zu meiner Person, den in einem ganzseitigen Artikel Schalom Ben-Chorin zeitgleich in der „Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung“ in Deutschland und in der deutschsprachigen Zeitung „Chadaschot Israel-“ am 19.10.1979 unter dem Titel „Judenmission gestern und heute“ veröffentlichte. Eine Gegendarstellung zu den Ausführungen Ben-Chorins lehnten beide Zeitungen als „nicht gegendarstellungsfähig“ ab. Auf eine Beschwerde beim deutschen

Presserat verzichtete ich meinerseits.

Jenem Artikel ging eine Korrespondenz voraus, die ich mit Sch. Ben-Chorin aufgrund seiner Publikation in Israels Presse vom 2. August 1979 geführt hatte, wo es ihm aus Anlaß des Tisch Be-Av 5739 um die Gründe der Zerstörung des Zweiten Tempels und Jerusalems und der Vertreibung des Volkes unter die Nationen gegangen war. In jenem Bericht zitierte Ben-Chorin lediglich aus der jüdischen Tradition, wie dies nun auch EKD-Chef Nikolaus Schneider tut, ohne freilich mit einem Wort die sehr konkreten Vorhersagen Jeschuas in Matth. 23,37-39 und 24,2 erwähnt zu haben. Somit hatte dieser von unserem Volk so verachtete und redlich gemiedene Messias Jeschua über seinen Tod hinaus den Prophetentest nach 5.Mos. 18,15ff. bestanden.

Wenn also christliche Theologen heutzutage in der Revision kirchlichen Handelns an jüdischen Menschen schon so weit gehen, daß sie sich schon nicht einmal mehr legitimiert fühlen, Juden Nächstenliebe noch glaubhaft zu machen und dazu aufzurufen, auf Judenmission gänzlich zu verzichten, so geben sie damit Leuten, wie Schalom Ben-Chorin, der in München sogar eine Gastprofessur innehatte, Argumente zur Hand, die gegen uns aktive Judenchristen in Israel verwendet werden. Damals schrieb ich bereits in einem Freundschaftsbrief, daß ich Prof. Kremers aus Duisburg nicht unterstellen möchte, daß er in seinem Aufruf nicht soweit dachte, daß seine Thesen sowie auch der Inhalt der Predigt von Bischof Class am 1. Mai 1977 in der Erlöserkirche in Jerusalem, wo es sinngemäß um das gleiche Anliegen ging, gegen den missionarischen Eifer von uns Judenchristen in Israel gerichtet werden könnte. Wen wundert es, daß bereits damals schon Professor Kremers für seine Absage

der Evangeliumsverkündigung gegenüber den Juden die Buber-Rosenzweig-Medaille erhalten hatte. Dieser Preis winkt allen, die dem Glauben an den jüdischen Messias abgeschworen haben. Heute wissen wir, daß nun auch der EKD-Vorsitzende Schneider bei diesen Leuten in die Schule ging und deren Samen weiter und weiter unter die (noch) gläubige Schar verstreut wird, wo der Heiland vor allem in der Endzeit vor der geistlichen Verführung gewarnt hat (Matth. 24,4).

Faktum ist jedenfalls, daß sich Ben-Chorin in seinen Zeitungsberichten gegen meine Person auf die Aussagen der genannten Personen bezog. Hieran sehen wir deutlich die Gefahren einer auf die Christozentrik verzichtenden institutionellen Kirche mit Rücksicht auf eine ökumenische Gleichmacherei. Demgegenüber ist die Kirche auch seit dem 2. Vatikanum (Nostra Aetate) weitgehend bereit, auf ihren Anspruch als Wahrheitsträger zu verzichten. Wohingegen wir Judenchristen eine entsprechende Revision im jüdischen Denken hinsichtlich der Sendung Jeschuas angesichts der katastrophalen Folgen vermessen, die seine Ablehnung für unser Volk für annähernd zweitausend Jahre nach sich gezogen haben und die – wie der Verrat Jeschuas durch Judas Ischkarion – in der Zulassung Gottes standen, sonst hätte all das große Unglück nicht geschehen können. Auf alle Fälle haben wir israelische messianisch orientierte Juden mit den Gräueltaten der Kirchen in allen Jahrhunderten nichts zu tun, so daß wir es nicht nötig haben, als Reaktion darauf unseren eigenen Heiland zu verleugnen und ihm in den Rücken zu fallen. Das Wort Gottes, zu dem wir auch und vor allem das Neue Testament zählen, ist kein Dialogpapier, sondern ein Imperativ, an dem wir unseren Glauben und Verhalten zu mes-

Von
SCHALOM BEN-CHORIN

Der evangelische Theologe Heinz Kremers, Professor für Religionspädagogik an der Gesamthochschule Duisburg und einer der aktiven Förderer des christlichen Dorfes Ness-Amin in West-Galiläa, legt soeben in einer ausserordentlich informativen Schrift „Judenmission heute“ (Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1979) unzweideutig dar, dass die Zeit der Judenmission Kirchen erkennen müssen, dass anstelle der Mission der Dialog unter gleichberechtigten Partnern zu treten habe. Schon im Untertitel der achtzig Seiten umfassenden Broschüre: „Von der Judenmission zur brüderlichen Solidarität und zum ökumenischen Dialog“ kommt diese Haltung zum Ausdruck. In den Schluss-

thesen seiner Bekenntnisschrift schreibt Heinz Kremers: „Alle Judenmissionsgesellschaften müssen aufgelöst werden, auch diejenigen, die sich nicht mehr so nennen und dennoch neben anderen Aktivitäten (Hilfe für Israel, Bekehrung der Christen über das Judentum usw.) Aktivitäten entfalten, deren Intention die Bekehrung von Juden zum Christentum ist.“

Nicht mehr legitimiert

Wird sich diese Haltung durchsetzen? Kremers unter-

mauert seine Thesen in zweifacher Hinsicht: zeitgeschichtlich, aber auch theologisch. Eine Christenheit nach dem Holocaust ist kaum mehr legitimiert, die Botschaft der Liebe glaubwürdig den Juden zu verkündigen. Das hat auch der bisherige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof Helmut Class, erkannt, als er in seiner Predigt am 1. Mai 1977 in der Erlöserkirche zu Jerusalem sagte: „Da und dort löst das Wort Mission auch Ärger, vielleicht sogar Zorn aus. Das hängt damit zusammen, dass man hierzulande (in Israel) offensichtlich ein bestimmtes Gedächtnis hat als an vergessenen, dass die Kreuzritter nicht bloss herrliche Baudenkmäler errichtet und Hospitale geschaffen, sondern auch einiges andere in diesem Land getan haben, was wenig rühmendwert ist. Man hat es hierzulande auch nicht vergessen, welches Grauen mit dem Wort „Auschwitz“ verbunden ist. Und manche leiden immer noch darunter, dass die Kirche fast 2000 Jahre lang ihr Verhältnis zu Israel so fatal und so folgen-schwer beschriebenen hat, wie das mit den beiden künstlerisch grossartigen Frauenge-

malen vom Strassburger Münster geschehen ist. Die Ecclesia, das Sinnbild der Kirche, eine strahlend in der Welt sehende, hoch aufgerichtete Frauengestalt — die sieghafte, triumphierende Kirche. Und ihr gegenüber die Sym-bolgestalt für das Judentum, die Synagoge: eine in sich gekehrte Gestalt mit verbundenen Augen, sich stützend auf einen zweimal gebrochenen Stab. Dieses Selbstverständnis der Christenheit in dieser Stadt und in diesem Land ist nicht vergessen.

Es schmerzt noch immer. Und darum, liebe Freunde, ist Mission ein schwieriges Thema hierzulande, ganz abgesehen davon, dass wir Deutschen allen Anlass haben, endlich zu beginnen mit der Mission am Familientisch und vor der eigenen Haustür.“ (Zitiert nach: Kurt Rommel/Albrecht Kircher, Bischof Class, Stuttgart 1978, Quell-Verlag, S. 393).

Generalangriff

Während der Theologieprofessor und der Bischof sich äusserster Zurückhaltung befleißigen, geht der Jude-christ Klaus Mosche Puelz sozusagen zum Generalangriff

über und sieht in der Juden-mission die einzige Lösung d. Konflikte Israels. Sein Buch „Brennpunkt Israel — Endzeitliche Alarmsignale aus der Sicht eines Judenchristen — Israels Prophetie schreibt Ge-schichte“ spricht eine eindeu-tige Sprache. Das Buch ist soeben als TELOS-Paperback im Schwengeler-Verlag in Berneck (Schweiz) 1979 erschienen.

Klaus Mosche Pülz wurde 1936 in Halle/Saale geboren. Wie er die Nazizeit überstand, verschweigt die kurze biographische Notiz auf dem Umschlag des Buches. Nach dem Krieg war er in der Bundesrepublik Deutschland kaufmännisch tätig und wanderte 1967 in Israel ein, wo er zunächst in einem Kibbuz lebte. „Erst mit 40 Jahren wandte er sich schliesslich vollzeitlich theologischen Fragen und Aufgaben über Judentum und Christentum zu.“

Sturm abwarten

Die erste grössere Frucht dieser Studien ist das nun vorliegende Buch, das den Eindruck erweckt, als ob der Verfasser in Israel lebt. Vorerst hat er sich aber zeitweilig nach Hofheim-Wallau in der Bundesrepublik in Sicherheit begeben, wahrscheinlich um

JUDENMISSION GESTERN UND HEUTE

den Sturm abzuwarten, den sein Buch in Israel auslösen muss. Das Rezept des Herrn Pülz ist einfach. Alle Juden müssen sich zum Christentum bekehren, und dann wird das jüdische Volk im Staate Israel auch endgültig zur Ruhe gelangen. So lange dieser Schritt nicht vollzogen ist, kann es keine Lösung des Nahlost-Problems geben.

Auch die Zeitgeschichte wird im Sinne dieser theologischen Patentlösung interpretiert. So erscheint der Holocaust aus dem Verständnis dieses Juden offenbar als die Strafe oder das Gericht für die zweitausendjährige „Verstocktheit“ der Juden. Die Heimführung eines Teiles des Volkes in seine von Gott verheissene Heimat ist sozusagen eine letzte Bekehrungs-chance... Wie wenig zureichend die theologischen Studien des Herrn Pülz sind, erhellt etwa aus seiner Bemerkung: „Der tiefe Graben im Christusverständnis zeigte sich im Bekenntnis Ben-Chorins, dass auch der tatsächliche Messias, der eine erlöste Welt hervorbringen wird, was man über die vergangenen 2000 Jahre wirklich nicht sagen könne, keine göttlichen Eigenschaften oder gar eine Mittlerrolle in göttlicher Verehrung für sich in Anspruch

nehmen wird. Offenbar ist es dem Autor nicht gelungen, sich mit den hebräischen Quellen wirklich vertraut zu machen.

Nicht ausreichend

Auch die Kenntnisse der Halacha, des Religionsgesetzes, scheinen bei Pülz nicht ausreichend. So bemerkt er z.B. S. 112: „Neuerdings muss sich sogar ein Christ von Jesus absagen und von den christlichen Eltern lossagen, wenn er ins Judentum aufgenommen werden möchte“. Hier kann von „neuerdings“ keine Rede sein. Das ist genau die seit Jahrhunderten praktizierte Forderung der Halacha, da der Christus-Glaube mit dem Judentum nicht vereinbar ist. „Neuerdings“ hat man nur Teil 2 dieser Forderung sehr aufgelockert und dem Prose-lyten die Beziehungen zu seinen Eltern durchaus belassen. So erzählte mir ein junger Deutscher, der zum Judentum konvertierte, dass ihm ein streng orthodoxer Rabbiner in Jerusalem Mea Schearim (!) sagte: „Beziehen Sie sich zu Ihrer Mutter wie ein jüdischer Sohn zu seiner Mutter“.

Pülz aber hat die klare Tendenz, die christliche Umwelt zu alarmieren und ihr das Schreckgespenst eines umgekehrten Marranentums an die Wand zu malen. Juden-

Schönheitsfehler dieses Buches. Wenig angenehm fällt auf, dass die hebräischen Zitate meist in sehr wenig genauer, unrichtiger Weise transkribiert werden.

Offenbar ist es dem Autor nicht gelungen, sich mit den hebräischen Quellen wirklich vertraut zu machen.

Auch die Kenntnisse der Halacha, des Religionsgesetzes, scheinen bei Pülz nicht ausreichend. So bemerkt er z.B. S. 112: „Neuerdings muss sich sogar ein Christ von Jesus absagen und von den christlichen Eltern lossagen, wenn er ins Judentum aufgenommen werden möchte“. Hier kann von „neuerdings“ keine Rede sein. Das ist genau die seit Jahrhunderten praktizierte Forderung der Halacha, da der Christus-Glaube mit dem Judentum nicht vereinbar ist. „Neuerdings“ hat man nur Teil 2 dieser Forderung sehr aufgelockert und dem Prose-lyten die Beziehungen zu seinen Eltern durchaus belassen. So erzählte mir ein junger Deutscher, der zum Judentum konvertierte, dass ihm ein streng orthodoxer Rabbiner in Jerusalem Mea Schearim (!) sagte: „Beziehen Sie sich zu Ihrer Mutter wie ein jüdischer Sohn zu seiner Mutter“.

Pülz aber hat die klare Tendenz, die christliche Umwelt zu alarmieren und ihr das Schreckgespenst eines umgekehrten Marranentums an die Wand zu malen. Juden-

den Sturm abzuwarten, den sein Buch in Israel auslösen muss. Das Rezept des Herrn Pülz ist einfach. Alle Juden müssen sich zum Christentum bekehren, und dann wird das jüdische Volk im Staate Israel auch endgültig zur Ruhe gelangen. So lange dieser Schritt nicht vollzogen ist, kann es keine Lösung des Nahlost-Problems geben.

Auch die Zeitgeschichte wird im Sinne dieser theologischen Patentlösung interpretiert. So erscheint der Holocaust aus dem Verständnis dieses Juden offenbar als die Strafe oder das Gericht für die zweitausendjährige „Verstocktheit“ der Juden. Die Heimführung eines Teiles des Volkes in seine von Gott verheissene Heimat ist sozusagen eine letzte Bekehrungs-chance... Wie wenig zureichend die theologischen Studien des Herrn Pülz sind, erhellt etwa aus seiner Bemerkung: „Der tiefe Graben im Christusverständnis zeigte sich im Bekenntnis Ben-Chorins, dass auch der tatsächliche Messias, der eine erlöste Welt hervorbringen wird, was man über die vergangenen 2000 Jahre wirklich nicht sagen könne, keine göttlichen Eigenschaften oder gar eine Mittlerrolle in göttlicher Verehrung für sich in Anspruch

nehmen wird. Offenbar ist es dem Autor nicht gelungen, sich mit den hebräischen Quellen wirklich vertraut zu machen.

Auch die Kenntnisse der Halacha, des Religionsgesetzes, scheinen bei Pülz nicht ausreichend. So bemerkt er z.B. S. 112: „Neuerdings muss sich sogar ein Christ von Jesus absagen und von den christlichen Eltern lossagen, wenn er ins Judentum aufgenommen werden möchte“. Hier kann von „neuerdings“ keine Rede sein. Das ist genau die seit Jahrhunderten praktizierte Forderung der Halacha, da der Christus-Glaube mit dem Judentum nicht vereinbar ist. „Neuerdings“ hat man nur Teil 2 dieser Forderung sehr aufgelockert und dem Prose-lyten die Beziehungen zu seinen Eltern durchaus belassen. So erzählte mir ein junger Deutscher, der zum Judentum konvertierte, dass ihm ein streng orthodoxer Rabbiner in Jerusalem Mea Schearim (!) sagte: „Beziehen Sie sich zu Ihrer Mutter wie ein jüdischer Sohn zu seiner Mutter“.

sen haben. Dies habe ich bis heute in allen Jahrzehnten auch in der israelischen Öffentlichkeit vertreten und werde dies auch weiterhin tun. Was die christlichen Kirchen treiben, steht nicht in unserer Verantwortung.

Wenn Nikolaus Schneider sagt, daß das Wort Gottes „unserer Auslegung“ benötigt, dann ist dies nur in dem Sinne zutreffend, wenn wir uns nach Gottes Regeln richten und nicht eine destruktive Hermeneutik betreiben, die uns mit einer entleerten Seele zurückläßt. Es geht dabei auch nicht um eine „demokratische Streitkultur“, wie der EKD-Vorsitzende meint, denn solche Vokabeln gehören in die Politik, aber nicht in die Theologie. Und nochmals betont in diesem Zusammenhang Herr Schneider, daß „damit endgültig jedem fundamentalistischen Mißbrauch des Wortes Gottes das Wasser abgegraben“ würde. Schneider erkennt gar nicht, daß er es ist, der einen geistlichen Mißbrauch betreibt, denn sonst müßte man auch die ersten Judenchristen, wie Petrus und Paulus, des Mißbrauchs bezichtigen. Wie kann also ein exponierter Kirchenvertreter zu solch abstrusen Gedanken kommen, daß er wirklich glaubenstreue Christen als „Fundamentalisten“ im abwertenden Sinne bezeichnet, wo er sich doch längst vom christologischen Glaubensgut entfernt hat und besser in der Synagoge aufgehoben wäre. Schneider ist sich nicht bewußt, daß er bei seiner Taufe und nochmals bei seinem Amtseid mit dem Heiland Jeschua einen Bund eingegangen ist, den er nunmehr ex cathedra aufgekündigt hat. Unsere Verantwortung, von der Schneider so gern Gebrauch macht, macht weder vor Juden, Muslimen noch Christen und Nichtchristen halt, weil dies das unverbrüchliche Wort Gottes bestimmt, dessen Erfüllung in dem Messias Jeschua Gestalt angenommen hat.

Die Determinierung des Wortes Gottes als Erlösungswort für den Menschen

Nur „im gemeinsamen Lernen“ wird das Wort Gottes zu einem Bindeglied zwischen Juden und Christen, meint Präses Schneider weiter. Dabei beruft sich Schneider auf den Jerusalemer Historiker Israel Juvál, der sich in einer Untersuchung über die gegenseitige Wahrnehmung von Juden und Christen in Spätantike und Mittelalter dahingehend äußerte, daß „selbst die schärfste und härteste Polemik (...) eine gemeinsame Sprache und eine gemeinsame Grundlage verlangt, von der aus diskutiert werden soll.“ Die Polemik, die fast 2000 Jahre lang das Verhältnis zwischen Christen und Juden geprägt hat, so Juvál, wäre nicht in dieser Schärfe entstanden, wenn wir nicht eine gemeinsame Grundlage und letztlich eine große Nähe zueinander hätten. Selbst hinter theologischen und emotionalen Spannungen können wir, so seine These, „überaus verborgene und komplexe Schichten von Vertrautheit miteinander, von Gemeinsamkeit und sehr großer kultureller Ähnlichkeit ausmachen.“

Dabei wird bei allen Partizipanten in diesem Diskurs unbeachtet gelassen, daß es auch heute im modernen Staat Israel wieder Israelis gibt, die an Jeschua (Jesus) als dem verheißenen Messias in seiner Knechtsgestalt glauben – und dafür mit Mißachtung bis hin zu Verfolgung vor allem durch die Antimissionsliga „Jad le-Achim“ rechnen müssen, zumal es ja seit dem 1. April 1978 ein „Antimissionsgesetz“ gibt, das unter Strafe stellt, wenn bei einem Religionswechsel zum messianischen Glauben Geld oder materielle Werte eine Rolle gespielt haben. Wenn also einem Israeli für die Annahme seines messianischen Erlösers Jeschua ein Bibelkurs in Deutschland angeboten würde, könnte dies be-

reits als eine Vorteilsannahme ausgelegt werden, was dann ein Straftatbestand wäre. Für einen freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat, für den sich der Staat Israel ausgibt, ist dies ein Armutszeugnis und Beleg, daß der Judenstaat sich nur rassistisch definiert. Was würden die Juden wohl sagen, wenn ein Jude in Deutschland bestraft würde, wenn er einem Christen eine Reise nach Israel finanziert und dieser dann zum Judentum übertreten würde; eine Handlungsweise, deren sich Schalom Ben-Chorin offen rühmte. Toleranz ist keine Einbahnstraße. Aber Nikolaus Schneider ist zu unbedarft und wohl nur einseitig informiert, wenn er diese andere Seite des Judentums nicht sieht oder sehen will.

Gemeinsames Lernen anstatt zu bekennen?

Wenn Schneider in seiner langatmigen Rede auch noch behauptet, daß die Kirche „selbstverständlich“ an der jüdischen Bibel festhielt und machte sie als das so genannte Alte Testament zum ersten und damit grundlegenden Teil des Kirchlichen Kanons, verschweigt Schneider, daß es – wie bereits erwähnt – die Patristen waren, die sich von den judaistischen Wurzeln lösten. Denken wir an Chrysostomus, den die römisch-katholische Kirche als „heilig“ tituliert, dann weiß man offensichtlich nicht, daß er die Synagogen als Brutstätte von Dämonen bezeichnete und die Juden als zum Schlachten bestimmt wären. Selbst Hyppolit und Euseb dachten in gleicher Weise. Präses Schneider sollte Nachhilfeunterricht in Kirchengeschichte nehmen, wo er darüber wohl nichts erfahren wird. Besser zu empfehlen wäre „Die Geschichte des jüdischen Volkes“ von Simon Dubnow (10 Bände). Aber Schneider schwelgt in seiner Ignoranz weiter, indem er behauptet, daß Christen mit keiner

Religion diese Gemeinsamkeiten teilen, obschon die Kirche bis heute eine Substitutionslehre predigt, wonach das Heil Gottes für immer und ewig auf die Institution Kirche übergegangen sei und das heutige Israel lediglich ein Politikum darstelle. Darüber äußerte ich mich ausführlich in der BNI-181 im Rahmen meiner Rezension über das Buch von Pfarrer Paul Schenk mit dem Titel „Der Heilsuniversalismus im Neuen Testament“.

Auszeichnung eines palästinensischen Haßpredigers durch eine deutsche Institution

Und in diesen Tagen erhielt der evangelisch-lutherische Pfarrer der Weihnachtikirche in Bethlehem, der Palästinenser Mitri Raheb, den Deutschen Medienpreis, obschon er dem jüdischen Volk coram publico das Siedlungsrecht in der angestammten jüdischen Heimat abspricht. In Schreiben an den Laudator, Ex-Bundespräsident Roman Herzog, vom 14. Februar des Jahres protestierte ich von Tel Aviv aus gegen die Preisverleihung an diesen Antisemiten und Antizionisten und unterrichtete auch Dr. Matthias Döpfner, Vorstandsvorsitzender der Axel Springer AG.. Reaktionen erhielt ich nicht. Mein einstiger Freund und Glaubensbruder, der verstorbene Verleger Axel C. Springer, hätte sich auf alle Fälle zu diesem Skandal öffentlich geäußert, doch nicht einmal der EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider als erklärter Sympathisant der Rabbis äußerte seinen Protest, was mich sehr verwundert.

Die „Jerusalem Post“ berichtete über diesen Skandal in ihren Ausgaben vom 6., 10. und 21. Februar des Jahres. Darin heißt es, daß Raheb eine „palästinensische Theologie“ vertrete, wonach die Juden nicht das erwählte Volk Gottes wären und daher auch



Raheb bei der Verleihung des Medienpreises 2012

kein Recht auf das Heilige Land ableiten könnten. Aus dem „Wissenschafts-Center“ ist zu erfahren, daß Raheb die palästinensischen Christen meint, wenn von den Vorvätern des Glaubens die Rede ist. Israel würde hingegen Rom repräsentieren. Demzufolge waren es die Palästinenser, die alle Offenbarungen aus der Bibel erhielten. Frau Nina Meyer als Vertreterin der „Media Control“ als auch Laudator, der ehemalige Bundespräsident Roman Herzog, äußerten sich zu den Vorhaltungen nicht. Mitri Raheb sitzt im Vorstand des „Kairos Palestine“ und beteiligt sich auch an den Sanktionsaufrufen gegen Israel. Raheb äußert sich auch nicht über die Repressionen, denen christliche Palästinenser durch Islamisten ausgesetzt sind.

Sollen Christen wirklich nur Zuhörer sein?

Nach Maßgabe des EKD-Präsidenten sollte dies sein, denn das Wort Gottes müsse „erlesen“ werden, weil Christen beim Judentum in die Lehre gehen müßten. Natürlich ist es wichtig, daß die Kirche wieder ihre judaistischen Wurzeln entdeckt, was jedoch nicht heißen darf, daß man nunmehr das Veröhnungsblut des jüdischen Messias Jeschua mit Füßen treten

darf, wie es insbesondere die ultraorthodoxen Juden zu tun pflegen, wenn sie neuerdings erneut den Versand des Neuen Testaments in Israel unter Strafe gestellt sehen möchten. Was würden die Rabbis des Herrn Schneider wohl sagen, wenn man in Deutschland den Versand der Hebräischen Bibel zum Straftatbestand erklären wür-

de?

Für uns israelische Judenchristen ist seit Jahrzehnten bekannt, daß die christlichen Dialogpartner bei den „Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit“ lediglich zuhören dürfen, was ihnen ihre jüdischen Counterparts zu sagen haben. Von einem echten Dialog kann also nicht die Rede sein. Leider fehlt es an kompetenten christlichen Theologen, die zumindest ihre jüdischen Gesprächspartner auf Jer. 31,31-34 hinweisen könnten, wo klar und eindeutig im Alten Testament bereits von einem NEUEN Bund die Rede ist, weil die Juden den alten Bund nicht gehalten haben. Nur dieser „neue“ Bund gilt als ein „ewiger“ Bund (Jes. 55,3; Hosea 3,5; Hebr. 8,8-12; 10,16-17). Denn es geht ja letztendlich um eine ewiggültige Sündenvergebung ohne eigene Leistung (Torah), die wir selber durch den Messias Jeschua erfahren haben. Ungeachtet jedweder Zeit- und Geistesströmungen bleibt die Bezeugung des Heilands, gemäß der Verheißung in Bethlehem geboren (Micha 5,1), ein heilsgeschichtliches Erfordernis (Apg. 2,36). Das messianische Zeugnis zielt auf Israels Wiedereinsetzung in den auf Golgatha und zu Pfingsten/Schawuot erneuerten neuen Bund der Gnade. Allein dieser neue Bund erwirkt

durch die gläubige Annahme des Sühnetodes des Gottessohnes Rechtfertigung vor dem heiligen Gott im Gegensatz zu der Werkgerechtigkeit rabbinischer Denkweise (Röm. 10,3-4; 11,27). Daß dies nicht auf eine Enterbung Israels hinauslaufen darf, liegt auf der Hand, denn der Ewige hat sich vorgenommen, Israel zu einem „mamlechet kohanim“ (Königreich von Priestern) zu machen (1.Mos. 12,3; 2.Mos. 19,6). Immerhin vergleicht Paulus die Wiederannahme Israels als eine „Totenauferstehung“ (Röm. 11,12. 15). Über diesen Sachverhalt äußerte ich mich ausführlich in der BNI-Nr. 181.

Auch gilt es, Präses Schneider zu verbessern, wenn er dabei von einem „notwendigen hermeneutischen Neuansatz für uns Christen“ spricht. Neu ist nur, was uns hier Nikolaus Schneider in seiner Ansprache präsentiert, was in meiner Bibel eben nicht steht, wenn auf die Juden derart Rücksicht genommen wird, daß man mit einer Nonchalance eine Umkehr zu dem jüdischen Messias Jeschua einfach außen vorläßt, denn der Heiland wußte sich doch in erster Linie zu den (sonst) verlorenen Schafen aus dem Hause Israel gesandt (Matth. 15,24). Nur wer seine Bibel nicht kennt, kann mit solchen Phrasen in seinem Glauben angefochten werden.

Und wenn Schneider sich auf 2.Mos. 20,1 beruft, keine anderen Götter neben der einen Gottheit zuzulassen, dann ist dies eine Anspielung auf das „echad“ in dem jüdischen Glaubensbekenntnis „Schma Israel Adonai elohenu Adonai echad“ (Höre Israel, der HERR, unser Gott, ist ein einziger). Aber wie der Mensch in seiner Einsheit eine Dreiheit aus Leib, Seele und Geist bildet, so auch die Gottheit, aus Vater, Sohn und Heiliger Geist. Auch hinsichtlich der Ethik stehen die Zehn Gebote der Liebeslehre in der Bergpredigt nach. Die äußeren Tafeln von Sinai sollen zu „fleischernen Herzenstafeln“ werden (Hes.11,19;

36,26). Gott kann man nicht von Angesicht sehen, wohl aber den erhöhten Messias Jeschua, wie ich aus eigenem Erleben bezeugen darf, wobei sich bewahrheitet: „Wer mich sieht, der sieht den Vater!“ (Joh. 14,9; Apg. 7,55b; Offb. 1,14). Im Neuen Testament tritt an die Stelle des Landes „eretz israël“ das ewige Leben. Allerdings ist es der Endzeit vorbehalten, daß der Heiland Jeschua in der Macht und Herrlichkeit wiederkommt, um als „sar-schalom“ (Friedeminister, Jes. 9,5 in Verbindung mit Jes. 2,2-5), „pele jo'etz“ (wunderbarer Ratgeber Gottes) und „el-gibor“ (Held Gottes), der den schmachvollen Weg wegen der Sünde Israels gegangen ist, (Jes. 53,8-10). Erst dann wird Frieden auf Erden herrschen. Doch der Blick des Nikolaus Schneider ist nach hinten in die Vergangenheit gerichtet, anstatt dem prophetischen Wort für die Zukunft zu glauben, von der Petrus als „ein Licht, das da scheint am finsternen Ort“, spricht, auf das man achten sollte (2.Petr. 1,19). Universal wird der Text nur durch die neutestamentliche Heils- und Friedensbotschaft und nicht durch die Zehn Gebote, mit denen Gott eine (Gehorsams-) Beziehung mit dem Volke Israel aufbauen wollte. Und wenn es zuerst Israel gesagt wurde, wäre es umso

mehr eine Verpflichtung, sich an die Zehn Gebote auch zu halten, was man an den Zuständen in Israel nicht ablesen kann, wo monatlich eine Million Juden Huren frequentieren. 30 Prozent dieser Klientel sind orthodoxe Juden. Im Übrigen gibt es Mord und Totschlag im Lande Zion wie in jedem anderen Land auch. Wir berichteten öfters im Rahmen der BNI-Publikationen aus der Kriminalstatistik. Es ist verlogen, wenn man davon ausginge, daß der israelische Alltag geprägt wäre von der Ethik der Torah. Schneider ist wie ein Papagei, der nachspricht, was ihm die Rabbis erzählt haben, was eine Sünde gegenüber den Zehn Geboten bedeutet, denn wir sollen gegenüber unserem Nächsten kein falsches Zeugnis ablegen.

Juden beschmierern Kirchen mit Slogans „Jeschu ben Maria ha-sonah“ (= Jeschu, Sohn Marias, der Hure)

Und nochmals wiederholt in diesem Zusammenhang Präses Schneider, daß das Verhältnis von Christen und Juden ein asymmetrisches sei, das nur dadurch auskorrigiert werden könne, wenn „wir Christen beim jüdischen Volk lernen“. Was sollen wir denn lernen, vielleicht das Blut Jeschuas mit



Erst im Februar des Jahres beschmierern orthodoxe jüdische Siedler Kirchen in Jerusalem mit Slogans „Jeschu Sohn Marias der Hure“ (hebr.: jeschu ben maria ha-sonah)

Füßen treten, wie es die Juden bis heute tun, wenn wir an die jüngsten Schmierereien an den Kirchen in Jerusalem denken, wo der Heiland als „Jeschu“ und „ben-sonah“ (Hurensohn) beleidigt und verleumdet wird? Immerhin geschah dies im Februar des Jahres durch junge ultraorthodoxe Siedler. Man muß sich tatsächlich fragen, auf welchem Mond Herr Nikolaus Schneider lebt, wenn er die Heilsgeschichte zurückzudrehen versucht und sich in die Reihen des einstigen Hohepriester Kaiphas oder gar des Judas Ischkarriot stellt. Allein durch das Lesen des Alten Testaments kann man nicht glaubend zu Jeschua finden, wie Schneider behauptet, denn dann müßten ja alle Juden Zugang zu ihrem eigenen Messias gefunden haben, was trotz Kenntnis des TENACH (AT) eben nicht der Fall ist.

Im Diskurs wie Mosche und Jitro (2.Mos. 18)

Als „sehr plastisches Modell für das gemeinsame Lernen am Worte Gottes“ führt Präses Schneider die Erzählung von Mosche und seinem Schwiegervater Jitro in 2.Mos. 18 an. Jitro war bekanntlich ein Midianiter und somit kein Hebräer. Aber er erfuhr von allem, was Jehovah für sein Volk getan hatte, so daß es in 2.Mos. 18,9 heißt: „Da freute sich Jitro über all das Gute, das Jehovah Israel getan hatte, wie er es der Hand der Ägypter entrissen hat“. Die weitere Reaktion Jitros war eine dreifache: Lobpreis, ein Brandopfer und ein Mahlopfers. Mit dem Lobpreis war ein Glaubensbekenntnis verbunden, indem er bekennt: „Ich habe jetzt erkannt, daß euer Gott der Größte ist; aber ich habe in ihm auch die wahre Gestalt und den wahren Namen meines Gottes erkannt.“ Nachdem Jitro sah, wie sehr Mosche mit seinen Aufgaben für das Volk überlastet war, gab Jitro ihm den Rat, eine Ar-

beitsteilung vorzunehmen, indem Mosche sich vor allem dem Verhältnis mit Gott widmet und im Übrigen sich nur um schwere Rechtsfälle kümmert, wohingegen ausgewählte Männer aus dem Volke für leichtere Fälle zuständig sein sollen. Mosche nahm Jitros Rat an.

Präses Schneider zieht daraus den Schluß, daß (nur) im gemeinsamen Diskurs und im Ringen um das richtige Tun Mosche und Jitro den Willen und das Wort Gottes auslegen. Daraus schlußfolgert Schneider, daß auch „wir Christen mit unseren jüdischen Gesprächspartnern in einem Dialog über unseren jeweiligen Weg im Angesicht Gottes“ stünden, nämlich „Verantwortung für den Anderen“ zu übernehmen, um die es ja bei „dieser Woche der Geschwisterlichkeit“ ginge. Und ein solcher gemeinsam geführter Diskurs soll nun augenscheinlich eben nicht zu dem Messias Jeschua führen, der der Garant für das ewige Leben ist.

Niemand hat etwas dagegen, wenn ein Christ seine judaistischen Wurzeln kennenlernt. Aber das Grundverständnis des christlich-jüdischen Verhältnisses hat stets in der Umkehr zu dem Retter unserer Seelen, Jeschua haMatschiach, zu führen. Eine weitere Verweigerung der Juden für diesen Rechtsweg Gottes wird für Israel erneut zu Fehlentscheidungen führen, wie die Akzeptanz des kommenden Antichristen als „ihren“ Messias (Joh. 5,43). Dies alles bedenkt Schneider nicht, ob schon er als Theologe über genaue Kenntnisse über die Inhalte des Neuen Bundes verfügen müßte.

Das Wort Gottes als Unterscheidendes zwischen Juden und Christen

Hier endlich weist Schneider auf „deutliche Unterscheidungen zwischen Christen und Juden“ hin. Er zieht dabei den amerikanischen Bibelwissenschaftler Jon

Levenson zu Rate, der darauf hinweist, daß „unser Dialog NICHT zu einer Konsensfindung, sondern lediglich der „Selbstvergewisserung der eigenen Grundlagen“ dienen soll. „So verstehe ich“, meint Schneider, daß das Ziel des Dialogs das „geschärfte Selbstverständnis beider Dialogpartner“ sei, nicht das Überwinden unterschiedlicher Perspektiven.

Nun fragt es sich, warum ein Dialog, wenn er immer wieder auf bleibende Unterschiede stößt? Schließlich verweist der Präses Schneider erneut auf den zu Beginn seiner Ausführungen zitierten Talmudtext zu Joh. 1,1-5 und 1.Mos. 1,1-5, wobei eben der „logos“, das Wort Gottes, in dem Messias Jeschua Fleisch geworden ist und dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. Endlich räumt Schneider an dieser Stelle ein: „In dieser Deutung Jesu als zentrales Wort Gottes wissen wir uns uneins mit unseren jüdischen Gesprächspartnern.“

Das Wort Gottes als Aufgabe für Juden und Christen: Verantwortung für Gerechtigkeit

Und erneut spricht unter diesem Titel Schneider vom „gemeinsamen Lernen am Worte Gottes zum gemeinsamen Handeln“. „Denn Gottes Wort ruft nach Antwort. Gottes Wort ruft in die Verantwortung. Oder wie Friedrich-Wilhelm Marquardt sagt, einer der beiden ersten Träger der Buber-Rosenzweig-Medaille, es formuliert hat: Gottes Wort ruft uns in konkrete Lebensverbindlichkeiten. Folgen wir dem Ruf in diese Lebensverbindlichkeiten, so erschließt sich uns gerade an diesem Ort wiederum das Wort Gottes.“

Von seiner vorherigen Aussage über die Absolutheit der Sendung des Messias Jeschua kollabiert Schneider im Rahmen der Aufgabe für Juden und Christen

erneut in eine Fragestellung, die dazu führt, daß der messianische Glaube an Jeschua nur im gemeinsamen Handeln mit den Juden Erfüllung findet. Damit widerspricht sich Schneider erneut. Er versäumt auch, den Terminus „Lebensverbindlichkeit“ zu definieren. Schneider verweist auf Leo Adlers Buch, wo es heißt: „Freiheit und Gerechtigkeit sind die zwei großen Grundpfeiler der biblischen Botschaft an den Menschen. Ist die Freiheit des Menschen das schöpfungsgemäße Geschenk Gottes an den Menschen, so ist die Gerechtigkeit das Ziel, auf welches Gottes Schöpfung hinausläuft.“

Wenn es aber in Jes. 1,27 ausdrücklich heißt, daß Zion durch Gericht (hebr.: mischpat) erlöst werden und seine Zurückkehrenden durch Gerechtigkeit, dann ist daraus zu schlußfolgern, daß die ganze geschichtliche Abfolge, angefangen von der Vertreibung aus der Heimat, bis hin zu der friedlosen Lage, in der sich der Staat Israel heute befindet, auf das „Gericht Gottes“ zurückzuführen ist. Und so lange wir israelische Judenchristen weiterhin vom jüdischen Establishment verfolgt werden, wird dieses Gericht andauern. Schneider ist demzufolge über die Lage in Israel schlecht informiert und betreibt einen theologischen Eiertanz. Immerhin lautet einer der Gottesnamen: Adonai zidkeinu (HERR, unsere Gerechtigkeit, Jer. 23,6). Es gilt somit, sich der Juden zu erbarmen, indem man ihnen die Liebesbotschaft des Neuen Bundes erschließt, denn der Messias Jeschua ist das „reine Schuldopfer“ (hebr.: ascham), das für Israels Sünde (hebr.: päscha) dahingegeben wurde, damit wir, Juden und Christen in Ewigkeit leben (Jes. 53,8-10). Alles andere ist Lüge und Blendwerk! Schneider aber spricht hier in diesem Zusammenhang von einer Sozialgesetzgebung, Täuschung und Betrug. Wir aber, die wir einen

Bund mit dem Heiland durch die Taufe eingegangen sind, betrügen das jüdische Volk, wenn wir ihnen die gute Friedens- und Heilsbotschaft in dem Messias Jeschua nicht ausrichten, ohne die es kein Leben bei Gott gibt. Es gibt keine andere Alternative!

Zwar zitiert Schneider aus Lukas 4,18f., aber zieht für die Juden keine Schlußfolgerung daraus. Denn die Gerechtigkeit, nach der die Juden Ausschau halten, ist eine fragwürdige, weil wir selbst nicht in der Lage sind, aus uns selbst heraus vor dem Angesicht Gottes „gerecht“ zu werden, sondern nur durch die Annahme des uns erlösenden Blutes Jeschuas „gerechtfertigt“ gemacht werden. Es ist bedauerlich, daß der Präses der Evangelischen Kirche Deutschlands nicht zu dieser Schlußfolgerung gekommen ist, denn dies wäre gegenüber seinen jüdischen Zuhörern ein klares Bekenntnis zu deren Messias gewesen. Diese Chance wurde verpaßt, aber dafür erhielt er ein Stück Blech in Form einer Medaille, die für nichts nütze ist.

Laudatio für einen „zutiefst brüderlichen Menschen“

Als Laudator für den Dankesvortrag von Präses Schneider meldete sich der SPD-Politiker Frank-Walter Steinmeier zu Wort. Unter Bezug auf Franz Rosenzweig flattierte gleich zu Beginn Steinmeier den ersten Lutheraner des Landes mit den Worten:

„Dein Herz, lieber Nikolaus, und die Bibel, sie schlagen im gleichen Takt. Und um diesen Takt geht es in der heute beginnenden Woche der Brüderlichkeit.“

Gewiß es gab in der Tat noch vor der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten eine jüdisch-christliche Symbiose in Deutschland. Mein Großvater, der als Talisman eine Mesusah (jüdische Gebetshülse) im Ersten

Weltkrieg um den Hals trug, war ein hoch dekoriertes deutscher Offizier. Viele bekannte Persönlichkeiten in Deutschland waren zu jener Zeit Juden, die zur Prosperität und Kultur Deutschlands beitrugen. Der Mentor der orthodoxen SCHAS-Partei in Israel, Rabbi Ovadia Joseph, führt den Holocaust sogar darauf zurück, daß die deutschen Juden in jener Zeit auf dem Weg der Assimilation waren und die Schoa sozusagen die Strafe Gottes dafür gewesen sei.

Es lohnt sich nicht, hier näher auf die Ausführungen des SPD-Politikers einzugehen, der auch während der Zeit seines Außenministerpostens in der Großen Koalition niemals den Kontakt zu uns israelischen Judenchristen gesucht und angestrebt hat, ob schon er dies aus Gal. 6,10 wissen mußte. Dies bezieht sich natürlich auch auf Nikolaus Schneider. Denn was hilft uns schon, wenn endlich einmal auf die jüdischen Wurzeln des christlichen Glaubens hingewiesen wird, aber das christologische Glaubensgebäude im gleichen Atemzuge abgewertet wird. Selbst das Zitat: „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“ (Röm. 11,18) soll die Gnade Gottes gegenüber all jenen Menschen deutlich machen, die – im Gegensatz zu den Juden bis zum heutigen Tage – die Heilstat Jeschuas glaubend angenommen haben. Für die Juden gilt das Neue Testament als „Sündenrolle“, die strikt abgelehnt wird und mit dem man sich nicht einmal akademisch auseinandersetzt. „Überheblich“ sind die ultra-orthodoxen Juden sogar gegen ihre Landsleute, wenn sie sich in eigenständigen Ghettos von der übrigen Bevölkerung abschotten und achtlos an ihren Mitmenschen vorübergehen, sie gar als abtrünnige Juden beschimpfen.

Was wollen Steinmeier und Schneider schon über die Leiden jener Schreckenszeit wissen, wo

sie in der unseligen NS-Zeit gar nicht gelebt haben. Ich aber bin Zeuge über das große Unglück und vor allem den Jubel, den die Deutschen dem hergelaufenen Lumpen aus Österreich entgegengebracht haben, als ich Hitler das erste Mal in Linz/Donau und später an der Reichskanzlei in Berlin erlebte. Ein ganzes Volk schien mir von Sinnen zu sein, die als getaufte Christen diesem „Führer“ Heilrufe entgegenbrachten, wie eine hirnlose Masse.

Es ist gewiß kein Zufall, daß mich der Ewige von der Mordmaschine dieses dämonisierten Mannes hat übrig bleiben lassen. Aber dennoch weiß ich als Israeli, daß die Schuld für all das große Unglück nicht bei dem Messias Jeschua und seinem Evangelium zu suchen ist, sondern bei den Menschen, die so leichtfertig ihren Glauben an den Nagel gehängt hatten. Und wenn Steinmeier über Schneider betont, er würde jeden Morgen gemeinsam mit seiner Frau die Losung und den Lehrtext lesen, dann scheint Schneider noch nicht einmal gemerkt zu haben, daß die Herrnhuter Brüdergemeine als Herausgeber des Lösungsheftes die fatale Substitutionslehre vertreten, wo bei jedem Zitat anstelle Israels die Kirche gemeint ist. Warum regt sich Schneider nicht darüber auf, wenn er das Judentum so hoch schätzt?

Die Liebe zum TENACH, der hebräischen Bibel, darf nicht so weit führen, daß damit der Neue Bund dualistisch dagegengesetzt wird, als würden das Alte Testament das Neue einander ausschließen. Und wenn man schon eine christliche Mitverantwortung und Schuld am Holocaust ausgemacht hat, darf dies nicht der Lehre des Messias Jeschua angelastet werden. Sollte also zu jener Schuld jetzt auch noch eine Neuverschuldung hinzukommen?

Wir wissen aus den letzten

Jahrzehnten her, daß die Rheinische Kirche bis heute anfällig ist, auf Kosten der neutestamentlichen Heilsbotschaft das Judentum als Ersatz zu setzen. Meine jeweiligen Eingaben bei Präses Immer oder Brandt blieben unbeachtet. Auf Seite 3 betont Steinmeier ausdrücklich, daß sich Nikolaus Schneider „immer wieder klar gegen die Mission von Juden“ ausgesprochen habe. Hier könnte ich ausrufen: „Was brauchen wir hier noch weitere Zeugen?“ Auch Steinmeier führt als Begründung die „Kirchengeschichte“ an, so als habe diese ganz im Sinne des Messias Jeschua stattgefunden. Die verurteilte Kirchengeschichte und sämtliche politischen Vorgänge in Nazi-Deutschland haben nichts mit der Liebeslehre Jeschuas zu tun, der sogar zur Feindesliebe aufgerufen hatte (Matth. 5,44). Wie also kommt man dazu, die Verweigerung der Evangeliumsbezeugung ausgerechnet gegenüber jenem Volke zu erklären, dem es vornehmlich zusteht und die ein Recht darauf haben (Röm. 1,16). Diese Pseudochristen berufen sich hier auf Aussagen des einstigen Landesrabbiners von Baden, Dr. Peter Nathan Levinson, und Rabbi Joel Berger, Stuttgart, die behaupten, daß Mission Auschwitz mit anderen Mitteln wäre. Wenn Christen sich zum Sprachrohr einer solchen antichristlichen Hetze machen, dann sind sie keine Christen mehr, weil sie die diversen Geister nicht mehr unterscheiden können (griech.: diakrisis). Denn wir israelische Judenchristen sind keine Bedrohung für unser Volk, sondern wir sind die Garanten dafür, daß im Verlauf der noch ausstehenden kriegerischen Auseinandersetzungen Israel nicht untergehen wird.

Steinmeier meint dazu, daß dieses „heiße Eisen“ der Judenmission innerhalb der EKD den Präses nicht davon abhalte, „heiße Eisen“ anzufassen. Da

kann ich bereits Herrn Schneider zurufen, daß er sich in dieser Frage die Hände bereits gehörig verbrannt hat – und falls er nicht umkehrt, die Quittung dann am Gerichtstag Gottes, dem Jom hahu, erhalten wird (s. Matth. 7,21-23). Nein, Herr Steinmeier, Ihre Äußerung, daß diese Art von Selbstgewißheit (des Herrn Schneider) Auschwitz ein für allemal zunichte gemacht hätte, ist ein Irrtum, denn nach Sach. 14,1-2 ist die selbst verschuldete Leidenszeit für Israel noch nicht vorüber. Solche falschen Schlußfolgerungen kommen nur zustande, weil weder Schneider noch Steinmeier ihre Bibel nicht ausreichend kennen. Als Seelsorger und Prediger hat sich Präses Schneider gegenüber den Juden disqualifiziert, denn Israels Existenzrecht ist nur durch die Herrschaft des Messias verbürgt und garantiert (Jes. 9,6; Dan. 7,14; Psalm 110,4). Offensichtlich gehören israelische Judenchristen wegen der Schoa nicht zu den von Schneider und Steinmeier erwähnten „jüdischen Schwestern und Brüdern“. Wir sind mit einem Makel behaftet, weil wir unverbrüchlich an Jeschua als den verheißenen Messias glauben. Von einer „besonderen Verbundenheit“, wie Steinmeier meint, kann also keine Rede sein.

Der SPD-Politiker gibt in seiner Laudatio selbst zu, daß im Nahen und Mittleren Osten dunkle Wolken aufziehen. Der Atomstreit mit dem Iran eskaliert weiter. Zwar gesteht er ein, daß eine iranische Atombombe nicht nur eine Bedrohung Israels, sondern auch der arabischen Nachbarn und sogar des Weltfriedens wäre, aber was tut denn seine Regierung konstruktiv gegen diese Bedrohung außer fragwürdige und halbherzige Sanktionen gegen den Mullahstaat in Teheran? Im Mai werde ich wieder bei meiner Gemeinde in Tel Aviv sein. Würde mich Herr Steinmeier dorthin begleiten, wo es doch heißt, daß in

diesem Zeitraum Israel den Iran anzugreifen gedenkt?

Und ich sage Herrn Steinmeier noch eines voraus: Bei allem politischen Ehrgeiz, Kraft und Mut wird sich eine Lösung unter Vermeidung des militärischen Konflikts nicht finden lassen. Denn die Friedensfrage im Nahen Osten hat eine metaphysische Dimension, die weder Herr Schneider noch Herr Steinmeier erkannt haben. Denn der Ewige will sich an Israels Zurechtbringung auch durch politischen und militärischen Druck verherrlichen. Von den Kirchen haben wir in Israel jedenfalls keine Assistenz zu erwarten, denn sie verwaltet nur sich selbst und achtet auf ihre eigenen Interessen und Vorteile.

Schneider verlor seine Tochter Meike. Er sollte darüber nachdenken, denn nichts geschieht unter den Himmeln ohne die Zulassung Gottes. Möge kein weite-

res Unglück über die Familie von Nikolaus Schneider hereinbrechen. Wenn ich dabei an meinen Sohn David denke, der mit 5 Monaten im Klinikum Siloah in Pforzheim im Sterben lag und keiner der Ärzte Rat wußte, rief ich auf den Knien in deren Anwesenheit den Heiland an. Nachdem ich das Gelübde damit verband, für seine Heilung das Evangelium gegenüber den Juden in Israel zu verkündigen, trat das Wunder seiner vollständigen Heilung zur großen Verwunderung des Professors Braun ein, der zum Glauben kam. Erklärungen gibt es bei Wunderheilungen bekanntlich nicht, sonst wären es keine Wunder. Und nun will mir Präses Schneider zumuten, meinem Volk nichts mehr über die Heilsbotschaft Jeschuas zu sagen? Soll denn auch über meine Familie ein Unglück hereinbrechen?

Auch wenn ich nach meinen

Erfahrungen mit Kirchenvertretern davon ausgehe, daß wir weder von Steinmeier noch von Präses Schneider eine Antwort auf diese kritischen Anmerkungen erwarten können; soweit wird die Liebe und Brüderlichkeit zu uns Juden wohl nicht gehen. Mal sehen, ob der Präses „ein zutiefst brüderlicher Mensch“ ist, für den ihn Steinmeier preist. Auf alle Fälle schlagen das Herz Schneiders und die Bibel leider nicht den gleichen Takt, wie diese kritische Abhandlung allzu deutlich macht. Satan feiert eben in dieser trüben Zeit mit seinem „divide et impera“ weiter seine Triumphe. Ich selbst halte an meinem Heiland fest bis zum Tode!

*Klaus Mosche Pülz,
Leitender Pastor der
„Messianischen
Bekennnisgemeinschaft“
in Israel*